

# Kirche – heute?

**Ein leitender Gedanke des Zweiten Vatikanischen Konzils war die »Bekehrung der Kirche zu den Menschen«.**

**Er wurzelt in der Menschwerdung Jesu und in seiner Zuwendung zu den Menschen. Und er ist richtungsweisend für den Prozess der Verheutigung von Kirche.**

● Ich schreibe diesen Artikel in der Ich- und in der Wirform, da ich ihn nicht in objektiv-distanzierter Form schreiben kann. Dafür bin ich zu sehr an der Entwicklung der Kirche beteiligt, habe mit vielen anderen gehofft, war betroffen über die neu aufkommende Angst vor allem seitens der Kirchenleitung, die immer wieder zu Rückschritten führte, und habe mich engagiert in vielen Gruppen und Initiativen, die die Aufbrüche des Konzils und der Würzburger Synode fortführen wollten und wollen.

»Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen Widerhall findet.« (GS Nr.1)

Es sei verziehen, dass hier nur von den Jüngern und nicht von den Jüngerinnen die Rede ist. Ich erinnere mich noch deutlich an die Über-

## Ferdinand Kerstiens

raschung und die Freude, als wir vor 40 Jahren diese Worte hörten und lasen. Wir sahen darin einen fundamentalen Wandel der Kirche, einen grundlegenden Paradigmenwechsel: Das erste Interesse der Kirche ist nicht mehr die eigene Selbstdarstellung in ihrer hierarchischen Gestalt oder die Vermittlung einer fertigen Botschaft, sondern ihre Solidarität mit den Menschen, mit ihrer Freude und Hoffnung, ihrer Trauer und Angst, vor allem der Bedrängten und Ausgegrenzten, der Armen und Armgemachten. Auf einmal waren die Menschen nicht mehr bloß Adressaten einer fertigen Botschaft, die in Gehorsam anzunehmen war, sondern Partnerinnen

**»nicht (mehr) bloß Adressaten«**

und Partner in der gemeinsamen Suche nach der Wahrheit des Lebens, von denen die Kirche erst einmal zu lernen hat, wo denn der Schuh drückt, um darauf im Sinne Jesu antworten zu können.

Das erfordert natürlich ein sorgsames und wachsames Hinhören auf die Menschen: Wo sind ihre Freuden, wohin geht ihre tiefste Hoffnung, wovor haben die Menschen Angst, wo und aus welchen Gründen droht die Trauer oder die Resignation sie zu überwältigen, so dass sie nicht mehr weiter können?

## Bekehrung zu den Menschen

● Wir sahen damals in diesem Paradigmenwechsel eine fundamentale Bekehrung unserer Kirche, eine Bekehrung zu den Menschen, die nicht Objekte kirchlichen Handelns sind, sondern Subjekte ihres Glaubens werden dürfen und sollen. Für die Mitglieder der Kirche bedeutete das, Teil der königlichen Priesterschaft und des auserwählten Volkes zu sein, und für alle Menschen bedeutete das die Entdeckung ihrer einmaligen Würde und ihrer Rechte, die ihnen keiner nehmen darf. Wir sahen darin eine neue Inkarnation, eine Menschwerdung der Kirche, die dringend anstand. Wir sahen darin die Nachfolge Jesu, der alle Herrlichkeit und Macht von sich tat, sich arm machte, Mensch unter Menschen, ihnen ganz nahe in Freude und Hoffnung, in Trauer und Angst, in Leben und Tod. Das meint genau dies, was wir in heutiger Sprache unter Solidarität verstehen, Solidarität mit allen Menschen, unabhängig ob sie zur Kirche gehören oder nicht.

So war und so ist Jesus: Den Ausgegrenzten (vgl. Mk 3,1-6 und viele andere Stellen) stellt er in die Mitte, nicht um ihn bloß zu stellen, sondern um deutlich zu machen, wer für ihn, für seinen Gott in der Mitte zu stehen hat. Die Wächter des rechten Glaubens und die Synago-

*»Den Ausgegrenzten  
stellt er  
in die Mitte.«*

genwörter verstummen ob dieser Botschaft. Voll Zorn blickt Jesus umher. Selten ist von diesem Zorn Jesu so deutlich die Rede. So grundlegend ist sein Widerspruch zu seinen Gegnern. Ihnen geht es um die Aufrechterhaltung der alten Ordnung. Ihm geht es um diesen Menschen, und deswegen geht es um seinen Gott, um den Gott

auf der Seite der Menschen, um den Gott Israels, der Moses sagt: Ich habe die Klage meines Volkes gehört und sein Elend gesehen (vgl. Ex 3). Diesem Gott kann man nicht dienen, wenn man den Menschen, seine Freude und Hoffnung, seine Trauer und Angst aus den Augen verliert. Auch der Gegenpartei wird dieser grundsätzliche Konflikt deutlich: Sie gingen hinaus, um mit den Anhängern des Herodes zu überlegen, wie man Jesus beseitigen kann.

Doch die nachkonziliare Entwicklung der Kirche hat der Menschwerdung Jesu, dieser Bekehrung zu den Menschen nicht Stand gehalten. Es setzten sich wieder vielfach die Synagogenwörter und Gesetzeslehrer durch, getrieben von

*»der Menschwerdung Jesu  
nicht Stand gehalten«*

der Angst, durch die Öffnung für die Menschen könnten die Eindeutigkeit der Lehre und die hierarchische Einheit der Kirche in Gefahr geraten. Die Unterdrückung der Befreiungstheologie, die gerade aus diesem Anfangssatz der Konzilsklärung und aus dem Ernstnehmen der Not der Menschen ihre Kraft bekam, das starre Festhalten an einer alten Sexualmoral, die selbst angesichts von AIDS nicht ihre eigene Unmenschlichkeit wahrnimmt, die Verdächtigung aller kontextuellen Theologien in den verschiedenen Kontinenten, vor allem auch der Theologie von Frauen, die Verurteilung von Homosexuellen, deren Freude und Hoffnung, Trauer und Angst man eben gerade nicht wahrnimmt, die Verweigerung des Priesteramtes für Frauen, das Festhalten am Zölibat und viele andere Entscheidungen versuchen, den Anfangssatz der Erklärung über die Kirche in der Welt von heute zu umgehen oder besser: ihn rückgängig zu machen. So zumindest haben es viele Gläubige empfunden, ich auch.

## Wir alle

● Doch das ist nicht bloß eine Frage an die Kirche als ganze, an ihre Leitung, sondern eben zugleich an uns alle. Wie leben wir unsere Solidarität mit den Menschen, vor allem mit den Armen und Bedrängten in unserer von Gewalt zerrissenen Welt? Haben wir Angst, Partei zu ergreifen? Wollen wir es möglichst allen Recht machen mit einer political correctness oder einer ecclesiastical correctness, die nicht anecken will? Sind wir bereit, auch die Konflikte auszuhalten, ohne Verbitterung, ohne Hass, ohne Resignation, die solche Solidarität mit sich bringt? Leben wir so, dass andere uns nach dem Grund unserer Hoffnung und Kraft fragen (vgl. 1 Petr 3,15)? Als wir Freundinnen und Freunde aus unseren Partnergemeinden in Brasilien danach fragten, sagten sie: »Wir kämpfen schon lange. Wir haben euch als unsere Freundinnen und Freunde, und wir glauben doch an den Tod und die Auferstehung Jesu. Wir wissen, dass wir nie am Ende sind und immer neu anfangen können.« Wir waren beschämt ob dieses spontanen und unmittelbaren Zeugnisses des Glaubens. Wir finden bei den Armen und Bedrängten soviel Hoffnung und Freude, die uns selber weiter tragen können, auch wenn uns Trauer und Angst zu überwältigen drohen.

Es geht ja nicht um das gute Bewusstsein, dass wir alles nach allen Seiten hin gut durchdenken oder gute und wahre Sätze haben, auf die wir uns berufen können. Es geht auch nicht um die Position, die Privilegien und die Macht der Kirche und ihre Ordnung, sondern es geht um den Impuls, der von dem ersten Satz der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute ausgeht – wir könnten genauso gut sagen: vom Verhalten Jesu selbst. Dieser Impuls muss zur Perspektive kirchlichen Denkens und Handelns, zur Motivation werden, weiter solidarisch

zu sein und zu handeln, näher bei den Freuden und Hoffnungen, der Trauer und Angst der Menschen von heute, vor allem der Armen und Bedrängten, wer immer dies auch sei, auch wenn wir dabei unsere Ohnmacht erfahren oder uns diese Solidarität in Isolation und Konflikte einführt. Ohne diese Zuwendung zum Menschen geht die Verkündigung der Frohen Botschaft ins Leere.

## Hören auf die Fremdprophetie

● Damit die Kirche heutig werden kann, muss sie auf die Fremdprophetie hören, auf die Botschaften, die ihr zunächst oft von außen entgegenströmen. Viele Christinnen und Christen entdecken in dieser Fremdprophetie wichtige Elemente der biblischen Botschaft, die allerdings in der Kirche lange verdrängt wurden und oft noch verdrängt werden:

- Das neue Selbstbewusstsein der Frauen, die Gender-Frage, die dann – in der Kirche oft verächtigt – zur feministischen Theologie führte, die uns neue Seiten der Schrift erschließen half; damit verbunden eine Überprüfung des Ausschlusses von Frauen vom Weiheamt.
- Die Menschenrechte, Freiheit und Würde jedes Einzelnen, der nicht auf den gehorsamen Untertanen reduziert werden darf, als den ihn manche in der Kirche heute noch sehen.
- Die demokratischen Mitbestimmungsformen, die Entscheidungsrechte einschließen und nicht auf bloße Beratung reduziert werden dürfen, wie es in der Kirche über die verschiedenen Räte bis hin zur Bischofssynode der Fall ist.
- Die Trennung der Gewalten und die Öffentlichkeit der Prozesse, die leider in vielen kirchenrechtlichen Vorgängen, insbesondere in den »nihil-obstat«-Verfahren nicht vorgesehen sind

und in das Kirchenrecht eingebracht werden müssen.

- Die Durchsichtigkeit von Personalentscheidungen, die nicht von der Durchsetzung bestimmter kirchenpolitischer Interessen, sondern von der Qualität der BewerberInnen bestimmt sein muss.
- Eine neue Interpretation der Sexualität als Erfahrung und Vollzug menschlicher Nähe und Liebe und damit auch eine positive Wertung der

### »Besinnung auf die Ursprünge«

Homosexualität und der Empfängnisregelung (nicht nur im Blick auf AIDS), damit auch verbunden eine Überprüfung der Zölibatsbegründungen.

- Ein Ernstnehmen der Erfahrungen von Menschen, die nach dem Scheitern ihrer ersten Ehe in einer neuen Partnerschaft auch einen Neuanfang mit Gott suchen.
- Ein Wahrnehmen des christlichen Zorns unserer evangelischen Schwestern und Brüder, wenn ihnen das Kirche-Sein aberkannt wird und sie (wie jetzt beim Weltjugendtag) ausdrücklich vom Mahl Jesu eingeladen werden.
- Ein Hinhören auf die Warnungen, dass wir durch unsere Lebensweise den Lebensraum für andere, vor allem für die kommenden Generationen gefährden.
- Eine Kritik an dem neoliberalen Wirtschaftssystem, das alleine dem Kapital dient und den Menschen zunehmend zur Ware macht und viele Menschen zu Ausgegrenzten, die eigentlich nur als Belastung des Systems gesehen werden.

Wir könnten noch lange fortfahren in dieser Litanei der Versäumnisse der Kirche, die »Hoffnung und die Freude, aber auch die Trauer und Angst der Menschen von heute« wahrzunehmen und daraus Konsequenzen zu ziehen. Es geht da-

bei nicht um eine naive Anpassung an den Zeitgeist, wie manche vermuten, sondern um eine kritische und selbstkritische Besinnung der Kirche auf ihre eigenen Ursprünge und Perspektiven. Die Fremdprophetie lehrt uns, die verschütteten Zugänge zu unserer eigenen Botschaft neu zu entdecken und von dem Schutt der Allianzen mit den jeweils Mächtigen und von den Versuchungen der eigenen Macht (auch des eigenen Geldes) zu befreien.

Wenn die Kirche auf die Fremdprophetie hört und ihre eigene Botschaft vom Reich Gottes, das nahe gekommen ist, glaubwürdig lebt, dann gewinnt sie neue Glaubwürdigkeit und Kraft. Eine solche Kirche wird auch gebraucht in unserer zerrissenen Welt mit ihren vielen ungelösten Zukunftsfragen. Eine Kirche, die deutlich macht, dass sie nicht für sich selbst da ist, sondern für die Menschen, fällt auf in einer Welt des Geldes und der Egoismen, der Selbstdarstellung und des Lobbyismus für die eigene Macht. Sie wird »heutig«, gerade weil sie sich nicht den »heutigen« menschenfeindlichen Mechanismen unserer Weltgesellschaft beugt. Sie wird zur »Unterbrechung« (J.B. Metz) der scheinbaren Selbstverständlichkeiten, zum neuen Ort der religiösen Erfahrung und der nötigen Orientierung in den Schicksalsfragen unserer Zeit.

### Eine konkrete Utopie

- Die Kirche nimmt ernst, dass sie in einer weithin säkularen Gesellschaft lebt, dass die kirchlichen Milieus zerbrechen. Da zählen alleine die Kraft der Argumente und die Glaubwürdigkeit des eigenen Handelns.

Die Freiheit ist einem jeden Menschen von Gott geschenkt. Deswegen sind der Schutz der Freiheit und der Einsatz für die allseitige Befreiung des Menschen von den unterschiedlichen

Zwängen, auch von der strukturellen Sünde, die unsere Weltgesellschaft beherrscht, vorrangiges Ziel der Kirche. So hilft sie, den Himmel offen zu halten für jeden Menschen, und seine Würde und Einmaligkeit unantastbar zu machen.

Die Kirche bemüht sich immer neu – bei allem Respekt vor den unterschiedlichen Charismen – um die Einheit von Mystik und Politik, von Frömmigkeit und Verantwortung, von Kampf und Kontemplation. Die Wahrheit muss getan werden, damit sie glaubwürdig wird.

Bei den innerkirchlichen Entscheidungsprozessen geht es um den Menschen, nicht um die Selbstdarstellung der Institution oder um die Aufrechterhaltung einer geschichtlich geworde-

### »Einheit von Frömmigkeit und Verantwortung«

nen und deswegen auch überholbaren Machtposition und Ordnung. Das gilt auch angesichts der gegenwärtigen Probleme mit dem Ressourcen-Engpass von (priesterlichem) Personal und Geld. Die oft auch heute noch abgedrängten und als Untertanen behandelten »Laien« (vgl. die jüngsten Vorgänge im Bistum Regensburg) werden als Männer und Frauen, als »Laien«, also als Glieder des auserwählten Volkes (Laos), als königliche Priesterschaft ernst genommen und entsprechend an der Verkündigung und den Entscheidungen der Kirche beteiligt.

Die Fragen des Glaubens werden nicht durch den Kurzkatechismus gelöst, den der Papst beim Weltjugendtag propagierte und der nur eine fertige Lehre präsentiert, Antworten auf Fragen, die die Menschen nicht stellen (vgl. die Kritik von Ulrich Ruh: *Weltkatechismus: Eine Kurzfassung als Hilfsmittel*, Herder Korrespondenz 2005, 239f), sondern nur durch ein Eingehen auf »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute« und eine Antwort darauf,

Bestärkung und Trost für die jeweiligen Neuanfänge aus der Mitte des Evangeliums heraus.

Die Vielgestaltigkeit der Kirchen auf den verschiedenen Kontinenten und auch in den unterschiedlichen kontextuellen Theologien wird (wie die unterschiedlichen Evangelien und Theologien in der Schrift) als Reichtum und nicht als Gefahr verstanden, getragen von der Einsicht, dass man nicht mehr von einem Ort der Welt aus und in einer einzigen Sprache die Wahrheit für die ganze Welt verwalten kann. Die Einheit wird gewahrt durch intensive und öffentliche Kommunikationsprozesse. Nicht die Offenheit, sondern die Grenzen bedürfen eines öffentlichen Disputs und einer am Evangelium nachprüfaren Begründung. Dabei wird auf die gegenseitige Interpretation von Orthodoxie und Orthopraxie geachtet. Alle christlichen Kirchen machen deutlich, dass sie gemeinsam auf dem gleichen Weg mit dem Auftrag unterwegs sind, die Menschenfreundlichkeit unseres Gottes den Menschen von heute wenigstens anfänglich erfahrbar zu machen.

Eucharistische Gastfreundschaft beim Mahl Jesu wird selbstverständlich. Der Sonntag und die gottesdienstliche Feier werden zum Zeichen für die Freiheit und Würde eines jeden Menschen, die ihm von Gott zugehört sind. Gottesdienst wird zur Ehre Gottes und zum Heil des Menschen gefeiert, der nicht zur bloßen Ware auf dem Markt dieser Welt werden darf.

Bei den Fragen der Gentechnologie, des »therapeutischen« Klonens, der Präimplantationsdiagnostik und ihrer jeweiligen Folgen bedarf es eines werte-orientierten Verhaltens, das sowohl dem Allmachbarkeitswahn widersteht als auch (kurzfristigen) wirtschaftlichen Interessen. Bei aller Belastung unserer Sozialsysteme darf eine »Sanierung« nicht auf Kosten der Ärmsten geschehen, der Behinderten, der unheilbar Kranken, der Alten. Angesichts der vielschich-

tigen kriegerischen Gewalt bedarf es großer Institutionen, die sich für präventive und gewaltfreie Lösungen der Konflikte einsetzen. Die Kirche protestiert laut, wo Gott für kriegerische (George W. Bush) oder terroristische Gewalt (von unten und von oben) in Anspruch genommen wird. Sie versucht zu vermitteln und wird dabei glaubwürdig dadurch, dass deutlich wird, dass sie im Interesse der Menschen handelt.

Der Protest gegen die neoliberale Globalisierung, gegen den Verbrauch von Menschen für den eigenen Profit, ist eine Frage des »processus confessionis« (Reformierter Weltbund), ähnlich wie der Protest der Barmer Erklärung gegen den Nationalsozialismus und der kirchlichen Stellungnahmen gegen die Apartheid in Südafrika. Der Globalisierung der Wirtschaft setzt der »global player« Kirche das Bemühen um eine Globalisierung von Menschenrecht und Menschenwürde entgegen. Die Kirche hält das Gedächtnis

der Leidenden wach, der Opfer der Geschichte, auch der Opfer kirchlicher Gewalt und Ausgrenzung. Sie steht und lebt in »Compassion« mit den Leidenden unserer Tage (J.B. Metz).

Die christlichen Kirchen bemühen sich um ein Gespräch unter den verschiedenen Religionen, um solidarisch mit ihnen den Menschen zu dienen, der Gerechtigkeit, dem Frieden und der Bewahrung der uns anvertrauten Schöpfung.

Eine solche Kirche würde der Intention des Vatikanum II entsprechen, neue Glaubwürdigkeit gewinnen, vor allem bei den Armen und Ausgeschlossenen unserer Tage, sie würde »heutig« als Zeugin der Frohen Botschaft Jesu für alle Menschen. Viele Christinnen und Christen, auch ich, würden neue Freude und Kraft finden, in einer solchen Kirche mitzuwirken. Denn die Kirche ist Gottes Sache, uns allen gemeinsam anvertraut, damit die Menschen das Leben finden, und es in Fülle finden (vgl. Joh 10.10).

Die Kirche wird oftmals weder als ein Ort der Hoffnung und Freude erfahren noch als ein Ort, an dem die existenziellen Nöte, an dem die Ängste und die Trauer der Menschen, »besonders der Armen und Bedrängten aller Art« (GS 1) ihren Ausdruck finden. Dies hängt mit tiefen Umbrüchen und Verunsicherungen zusammen, die die Kirche seit Jahrzehnten herausfordern. Mitglieder-, Priester- und Geldmangel sind Ausdruck einer neuen und sich verschärfenden nachvolk kirchlichen Epoche. »Wir sind in der Gesellschaft eine kleine Herde, und wir werden eine noch kleinere Herde werden, weil die Erosion der Voraussetzungen einer christlichen Gesellschaft in der profanen Gesellschaft noch weitergeht und so einem Traditionschristentum immer mehr den Boden entzieht«, – hat der Theologe Karl Rahner bereits 1972 festgestellt.

Christlicher Glaube ist heute zunehmend Ausdruck eines freien Entschlusses zum Glauben. Der christliche Glaube muss deshalb immer wieder neu im gemeinschaftlichen Handeln für eine solidarische und gerechte Welt entdeckt und errungen werden. Denn der Glaube an Jesus Christus ist immer ein persönlicher, aber nie ein privater. Es ist unsere Aufgabe, das befreiende Handeln Gottes in seiner tiefen Verbundenheit mit den Ängsten und Leiden aller Menschen (Ex 3,7) deutlich zur Sprache und im tätigen Einsatz für das von Jesus verkündete Reich Gottes zur Darstellung zu bringen. Nur, wo Gott in Gemeinschaft mit den Menschen und der Menschen untereinander erfahren wird, kann die christliche Hoffnung wachsen. Um Gott und die Welt geht es also, wenn wir Kirche sagen.

Aus: Kirchenpolitische Erklärung der KAB  
Deutschland